

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde und Mitglieder der Schule des Hörens,

in der letzten Ausgabe des Tinnitus-Forums haben wir Ihnen mit unserem traditionellen „Hörspaziergang“ eine grundlegende, praktische Basisübung der Schule des Hörens zum Öffnen der Sinne und insbesondere des Hör-Sinns vorgestellt.

Mit Auszügen aus dem Vortrag: „**Vom Hören und Zu-Hören. Kurzreise in die Geschichte des Ohrs**“, den Prof. Karl Karst am 8. Dezember 1998 zur Eröffnung der **Vorlesungsreihe „Zuhören“** des Instituts für Sprechwissenschaft und Psycholinguistik an der Ludwig-Maximilians-Universität in München gehalten hat, bieten wir Ihnen nun in dieser Ausgabe, komprimiert auf

zwei Seiten, einen kleinen philosophischen und gesellschaftspolitischen Exkurs in die Geschichte des Hörens.

Auch in diesen kurzen Auszügen wird sehr schnell deutlich, welche Brisanz unser Thema hat und wie wichtig die Aufgabe der Schule des Hörens ist, das Thema mit allen Kräften zu vertreten und durch didaktische Konzepte (z.B. „Olli Ohrwurm“), Veranstaltungen und Projekte in das öffentliche Bewußtsein zu heben.

Lassen Sie sich anstecken und von der Bedeutung des Themas begeistern!



Viel Spaß beim Lesen und beim späteren Nach-Hören wünscht Ihnen

Ihre **Helga Kleinen**

Prof. Karl Karst

Vom Hören und Zu-Hören Kurzreise in die Geschichte des Ohrs

Die Geschichte des Hörens ist eine Geschichte der Spekulation. Selbst dort, wo sie Ergebnisse der „exakten“ Wissenschaft vorlegt, bezeugt sie den Charakter der Vermutung. Nichts, aber auch gar nichts ist uns aus jenen Zeiten an Hörbarem überliefert, in denen das Akustische noch keine Möglichkeit besaß, sich dauerhaft zu dokumentieren. Gerade einmal 100 Jahre alt ist der Laut-Sprecher, dessen Möglichkeit der amplifizierten Wiedergabe akustischer Vorgänge die Basis bot für den massenwirksamen - auch demagogischen - Gebrauch des „Drahtlosen-Rundfunks“, wie sich das Radio in seiner Frühzeit nannte.

Dass wir erst in diesem Jahrhundert*, dem Jahrhundert des Radios, wenn man so will, damit beginnen, die Frage nach einer Kulturtechnik des Zuhörens zu stellen und in ihrem Gefolge auch die Kulturgeschichte des Hörens zu erforschen versuchen, wirkt nur auf den ersten Blick recht spät. In Wahrheit ist sie gerade erst an der Zeit - wenn auch in höchst dringlichem Maße. (* Anm. d. Red.: da der Vortrag 1998 gehalten wurde, ist hier das 20. Jhd. gemeint) (...)

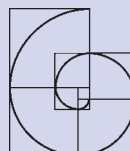
Der europäische Mensch scheint ins Sehen geboren: Aus der Visualkultur der griechischen Antike haben wir mit der „Phänomenologie“ den Gedanken übernommen, die Welt durch ihre sichtbare Erscheinung erfassen zu können. Platons „Wesens-Schau“ vollzog sich durch die Augen, für Parmenides war das Licht die Voraussetzung der Erkenntnis - und in ihrem Gefolge definierte die Philosophie der Neuzeit, wie Leibnitz es tat, das „Licht als das Prinzip des Seyns“, den Verstand als Summe von Ein-Sichten, das Wissen als „Durch-Schau“.

Seit mehr als 2000 Jahren gilt der abendländischen Kultur das „Schauen“ mehr als das Hören. Nicht die Einführung visueller Medien, die mit

technologischer Omnipotenz das zwanzigste Jahrhundert prägen, hat dem Auge zur Vor-Macht verholfen. In ihren Ursprüngen ist es die klassische abendländische Philosophie, die den „Glauben“ an die Phänomene des Sichtbaren protegierte.

Mit der Säkularisierung von Kunst und Kirche, die das Zeitalter der Moderne kennzeichnet, begann das Ohr, das hörende, horchende, gehorchende Organ, seinen letzten, namentlich religiös definierten Rang zu verlieren: Das Hinschauen, das „mit den eigenen Augen Erleben“ wurde spannender und vor allem gewinnversprechender als das Hinhören auf die Stimme Gottes und seiner irdischen Statthalter, denen man schon so lange sein Gehör geschenkt hatte - ohne „sicht-baren“ Gewinn.

Mit allem, was die Moderne an „Helligkeit“ in das sogenannte „Dunkel“ des Mittelalters brachte, wurde zuallererst das Auge erfreut: Die Kleider wurden bunter, die Gemälde profan, die Sprache, namentlich der Aufklärung, steckte voller „Licht-Bilder“, und die „Ein-Sichten“ der Renaissance reichten bis in die perspektivischen Tiefen des Raums und in die innere „Anatomia“ des menschlichen Körpers. Wieviel Geheimnisvolles, zuvor Verborgenes und Unsichtbares gab es nun zu „sehen“: Der mensch-



Schule des Hörens
Marienstraße 3, 50825 Köln
Tel. (0221) 9553367 , Fax (0221) 9553343
post@schule-des-hoerens.de
www.schule-des-hoerens.de

liche Körper wurde durch-schaubar. Er war keine „black box“ mehr, in die man nur hineinhorchen, nicht aber hineinsehen durfte, weil es die Religi- on und das Gesetz verboten. (.....)

Erst mit dem 16. Jahrhundert beginnt die anatomische Erforschung des Körpers und somit des eigentlichen Hörorgans, ermöglicht durch die kirchliche und staatliche Erlaubnis zur wissenschaftlichen Sektion des menschlichen Körpers. Man nahm Ein-Blick in jene Welt der „inneren“ Organe, die dem Auge bis dato verborgen waren.

Zu den besonders verborgenen und durch den härtesten Knochen des menschlichen Skeletts geschützten Organen gehört das flüssigkeitsgefüllte Innenohr, die sogenannte „Schnecke“ mit der Cochlea, dem Gehörgang, und dem Vestibularapparat, unserem Gleichge- wichtssinn, der uns aufrecht und in der Waage hält.

Andreas Vesalius (neuhochdeutsch: An- dreas Vesal) legt 1543 die erste vollständige und in ihren Grundzügen bis heute gültige Anato- mie des menschlichen Körpers vor. Sie enthält auch die erste Dokumentation des menschlichen Ohrs in seiner Dreiteilung von Außen-, Mittel- und Innenohr. Erstmals werden in ihr der Vor- hof des Ohr-Labyrinths, die Kiefer-, die Stirn- und die Steinbeinhöhle beschrieben. Ein halbes Jahr- hundert zuvor hatte Alessandro Achillini die Gehörknöchelchen Hammer und Amboss ent- deckt.

Kaum mehr als 450 Jahre alt ist also das Wissen um das eigentliche Hörorgan. Zu kurz, um auch nur annähernd behaupten zu können, wir wüssten heute, was das Hören im Einzelnen ist. (.....)

Hören ist ein Prozess der Weltwahrnehmung. Er verändert sich mit der Veränderung der Welt. Zur Erforschung dieser Veränderung und damit zu einer genaueren Erfassung der Kulturgeschich- te des Hörens ist nicht nur ein breiteres öffentli- ches Bewußtsein für die Wirkungsträchtigkeit des Akustischen vonnöten, sondern zunächst einmal die Entwicklung geeigneter Methoden der Erfas- sung, der Behandlung und der Benennung akus- tischer Erscheinungen, für die wir bislang noch vergleichsweise wenige Wörter haben.

Wie zahlreich sind unsere Möglichkeiten, optische Eindrücke zu ver- balisieren. Wie gering dagegen ist die Kapazität unserer Sprache, den Klang einer Stimme treffend zu beschreiben: Sie ist rau oder hart oder weich - Begriffe des Taktiles -; sie ist hoch oder tief - Begriffe des Räumlichen -; sie ist „stimmig“ oder „nicht stimmig“ - aber was bedeutet das? Es fehlen Termini zur diskursiven Beschäftigung mit jenem Teil der erfahrbaren Welt, die der Mehrheit unserer Bevölkerung zu flüchtig erscheint, um sie einer eigenen „Betrachtung“ für würdig zu halten. Es fehlt ein Alphabet des Akustischen! Es fehlt an einem Bewusstsein für die Wirkungskraft, ja über- haupt erst für die Existenz einer „Akustischen Welt“, die ebenso starken, wenn nicht gar stärkeren Einfluss auf uns ausübt als die optische.

Da dieses Bewußtsein bislang nicht ausreichend vorhanden ist - fehlt es auch an jedweder Art der historischen Betrachtung des akustischen Designs, der Klanggeschichte unserer Umwelt, der Soundgestaltung unser- es Alltags in Haushalt und Industrie. Selbst ein Internationales Radio-

museum ist dankbar für die Unterstützung der „Schule des Hörens“, um seine Ausstellung zum diesjährigen* 75jährigen Jubiläum des deutschen Rundfunks nicht nur als Seh-Reise, sondern auch als Klang-Reise zu ge- stalten und den Besuchern hörbar machen zu können, wie Radio in die- sem Jahrhundert Klang. (* Anm. d. Red.: 1998)

Nicht nur die sichtbare Geschichte der Menschheit ist vergänglich, auch die hörbare. Für die sichtbare Geschichte, ausgedrückt in der Ent- wicklung von Architektur, Malerei, Technik, usw. - haben wir Museen, Bü- cher und vielerlei andere Gelegenheiten der Dokumentation. Für die hör- bare Geschichte findet sich Vergleichbares nicht. Vielleicht sind CD-Rom und die beschreibbare DVD die kommenden Medien zur multisinnlichen Dokumentation unserer Welt. Es ist zu hoffen.



Prof. Karl Karst hat die Idee einer „Schule des Hö-rens“ zur Ausbildung der „Sinneskompetenz“ erst- mals 1993 in der Bundeskunsthalle Bonn öffent- lich präsentiert. Ende 1996 gründete sich auf der Basis seiner Vorträge der gemeinnützige Projekt- kreis Schule des Hörens e.V. mit über sechzig Grün- dungsmitgliedern im In- und Ausland. Seit 2001 engagiert er sich in der bundesweiten Initiative zur Gründung einer Stiftung Hören.

1993, als ich die Idee einer Schule des Hö-rens in der Bundeskunsthalle Bonn erstmals öf- fentlich vorstellen konnte, war die Forderung eines „Museums für die akustische Welt“ noch provokant. Heute scheint es fast naheliegend, über ein Museumskonzept zu sprechen, in dem Landschaften, Menschen, Tiere und Maschinen multisinnlich, also auch mit ihren Klängen prä- sentiert und rezipiert werden können. Ein sol- ches Museum sollte eines sein, das nicht das Hörbare allein vor-zeigt (! das wäre verfehlt und eher Aufgabe eines Klangarchivs, wie es die lang- diskutierte Deutsche Mediathek liefern könnte) - nein: es müsste ein Museum sein, das sich der Gesamterscheinung widmet, soweit sie erfassbar ist, indem sie das Hörbare mit dem Sichtbaren verknüpft und die akustische Gestalt als Teil ei- ner multisinnlichen Welt präsentiert (zu der nat- ürllich auch das Taktile und der Geruch gehö- ren). Erst ein Museum dieser Art dokumentiert die Wandelbarkeit und damit die Gestaltbarkeit der optischen wie der akustischen Erscheinung der Welt.

Wenn es ein berechtigtes Interesse des Men- schen ist, Geschichte zu erzeugen durch Fest- schreibung, durch Niederschrift von Vorgängen und Erfahrungen, dann ist es an der Zeit, auch eine Geschichte der akustischen Erscheinung dieser Welt zu beginnen - die durch die techni- sche Erfindung der akustischen Aufzeichnungs- geräte freilich ja erst in diesem Jahrhundert wirklich möglich wurde. Inso- fern ist die Forderung zeitnah und kommt ganz ohne Vorwurf eines Ver- säumnisses. Im Gegenteil: Erst heute, mit der Erfindung gigantischer Spei- chermöglichkeiten des Hörbaren, macht es Sinn, die Dokumentation von Klangerscheinungen zu fordern und anzuregen.

Von welchem großen Nutzen könnte es sein, heute noch nach-hören zu können, wie der Domplatz zu Köln in den Jahren 1820, 1870, 1910, 1950 und 1990 geklungen hat. Es ließe sich (zum Beispiel) feststellen, wie sich der Bau des Kölner Hauptbahnhofs und die Installation des Rhein- ufer-tunnels auf die Lautumgebung des Kölner Doms ausgewirkt haben. Dies zu hören ist etwas grundlegend anderes als es zu errechnen. Das Rechnen findet in Zahlen statt, die wir uns an-sehen. Und das ist es, was wir mit dem Hören tun: Wir „sehen“ es uns an! Das „Messen“ von Laut- stärke geschieht durch das An-Sehen des Pegelausschlags im Anzeigefenster eines Dezibel-Messgeräts oder durch das „Lesen“ einer Zahl auf dem di- gitalen Datenfeld eines Computers. Es ist kein Hören des Hörbaren, es ist die Über-Tragung eines akustischen Ereignisses in den Bereich des Sicht- baren. Ein Hör-Impuls wird zum Seh-Impuls. Er zeigt nirgends seinen Klang...